

„In dieser schweren und sorgenvollen Zeit“ –
Das Goethe-Gymnasium vor 100 Jahren

Vor 100 Jahren, 1920, beging das Goethe-Gymnasium sein vierhundertjähriges Jubiläum. Damals fanden die Feierlichkeiten jedoch unter gänzlich anderen Vorzeichen statt als beim fünfhundertsten Geburtstag 2020: Der Erste Weltkrieg war noch nicht einmal zwei Jahre zuvor beendet worden, und die Auswirkungen auch auf die Schulen waren immens. Das Stadtarchiv und weitere Quellen bieten einen Einblick in diese Zeit um 1920, geben einen Eindruck davon, wie damals das Jubiläum erlebt wurde und was ihm in den Jahren zuvor vorausgegangen war.

Die ersten Jahre des noch jungen 20. Jahrhunderts waren zwar von Krisen überschattet, aber noch Anfang 1914 konnte wohl niemand das Ausmaß des Unheils erahnen, das den Menschen bevorstand. Die Probleme, mit denen man sich kurz vor dem Krieg befasste, sollten schon bald trivial erscheinen. Eine Anekdote aus einem Zeitungsartikel porträtiert die Situation der vergleichsweise sorglosen Tage im Februar 1914:

Unfug vor dem Goethe-Gymnasium. Während der Schulpausen im Goethe-Gymnasium findet auf dem Hof ein regelrechter Verkauf von Konditoreiwaren und anderen Leckereien durch eine benachbarte Bäckerei statt. Der Bäckerbursche wird seine süßen Sachen reißend los; oft kann er gar nicht genug herbeischaffen, um die großen und kleinen Leckermäuler zu befriedigen. Die Sache hat eine sehr ernste Seite insofern, als die Jungen zu unnötigen Geldausgaben und, wenn ihnen zu Hause kein Geld gegeben wird, zu heimlichen kleinen Gelddiebstählen veranlaßt werden. Dieser Massenverkauf ist auch sonst in jeder Beziehung verwerflich, so daß es jedenfalls nur dieses Hinweises bedarf, daß fortan dem Unfug seitens der Direktion ein Ende gemacht wird.¹

Anscheinend wurde aber zunächst nichts unternommen, denn noch am 24. November 1914, als in Frankreich schon der Stellungskrieg begonnen hatte, erschien folgender Artikel:

Konditoreibetrieb im Goethe-Gymnasium. Aus Elternkreisen schreibt man uns: Wenn die Zeiten nicht so bitter ernst wären, so lohnte es sich wahrlich, über eine merkwürdige Erscheinung im Goethe-Gymnasium eine lustige Satire zu schreiben. Seit Monaten schon wird während der Schulpausen im Flur des Goethe-Gymnasiums ein mit allen Schikanen ausgerüsteter Handel mit Konditoreiwaren betrieben. Sobald die Glocke ertönt, stellt sich der Lehrbube einer benachbarten Konditorei im Hausflur ein und bietet den Schülern allerlei Leckerwerk dar. Zu Dutzenden umlagern die Schuljungen den Verkaufsstand. Allen voran die großen Primaner und Sekundaner. Die ergattern, dank ihrer Stärke und ihres Ansehens,

¹ Aus: *Volksstimme* Nr. 35, vom 11. 2. 1914. Die *Volksstimme* war eine sozialdemokratische Frankfurter Tageszeitung für den süddeutschen Raum.

natürlich die besten Stücke: die gefüllten Windbeutel, Schillerlocken und Cremetorten, dann kommen die Tertianer und Quartaner, die sich mit weniger guten Sachen begnügen müssen. Den Rest erhalten die jüngeren Schüler. Es sieht ergötzlich aus, wenn so ein baumlanger 19jähriger Primaner beim Aufschleckern eines Windbeutels die Schlagsahne wie Rasierseifenschaum um den Mund herumsitzen hat! Unsere „höheren“ Töchter sind gegen diese Leckermäuler des Goethe-Gymnasiums die reinsten Waisenkinder. Und dieser Unfug vollzieht sich täglich zwei- bis dreimal unter den Augen der Lehrer! Gewiß jeder kann sein Geld ausgeben, wie's ihm beliebt. Durch diese Ungehörigkeit aber werden die Schüler systematisch zum leichtsinnigen Geldausgeben, zur Verschwendung erzogen, vielleicht sogar zum Diebstahl daheim an der elterlichen Kasse. Denn keiner will bei diesem Konditoreihandel vor dem Nachbarn zurückstehen. Unser Sohn, der die Tertia besucht, erzählt, daß mancher der Schüler täglich für 30 Pfennig von dem Naschwerk verschleckt. Im Interesse einer geregelten Schulzucht liegt es, wenn die Direktion des Goethe-Gymnasiums diesem Unfug sofort mit allem Nachdruck ein Ende macht. In unsern Schulen wollen wir Charaktere erziehen, aber keine Leckermäuler und Verschwender.²

Diesmal zog die Schulleitung eine entsprechende Konsequenz, wie eine lapidare Aktennotiz belegt:

Nach Beschluß der Lehrer-Konferenz vom 26. November wird ein Verkauf von Backwaren auf dem Schulgrundstück in Zukunft überhaupt nicht mehr erlaubt.

i. V. Bölte

Prof. Dr. Felix Bölte unterzeichnete diese Mitteilung „in Vertretung“, denn mittlerweile waren der Schuldirektor Dr. Wilhelm Vilmar, zehn weitere Lehrer, ein Hilfslehrer, ein Probekandidat und fünf Seminarkandidaten zum Kriegsdienst einberufen worden.³ Das Kollegium war in den Kriegsjahren einer beständigen Fluktuation unterworfen, die die kontinuierliche Arbeit erschwerte. Eine Chronik³ berichtet folgendermaßen über diese Zeit:

Zuerst mußte [Prof. Bölte] die Lücken im Lehrkörper irgendwie auszufüllen suchen. Das gelang teilweise dadurch, daß Pensionierte in den Schuldienst zurückkehrten, die jüngeren erhöhte Stundenzahlen auf sich nahmen, Klassen zusammengelegt wurden und die Oberprimen sich nach der Kriegsreifeprüfung auflösten. In den ersten beiden Kriegsjahren schien der Erfolg des Unterrichtes noch nicht sehr beeinträchtigt: noch im Sommer 1917 gewann ein Ministerialrat aus Berlin, der mit vier Begleitern zu einem Beobachtungsbesuch im Goethe-Gymnasium erschien, einen günstigen Eindruck von der Arbeit.

² Aus: *Volksstimme* Nr. 274, vom 24. 11. 1914.

³ Vgl. *Unser Goethe-Gymnasium. Erinnerungen zum Tag der Einweihung des neuen Gebäudes*. Hg. vom Verein Ehemaliger Goethe-Gymnasiasten. Hermann Pinnow. Gießen 1959: Verlag Moritz Diesterweg. S. 23.

Freilich nahmen im Verlauf des Krieges immer mehr außerschulische Aufgaben Lehrer und Schüler in Anspruch. Zuerst waren es die Betreuung durchfahrender Truppen und Verwundeter und die Erntehilfe gewesen; mit wachsender Not wurden Lehrer und Schüler für die Sammlung aller irgendwie brauchbaren Gegenstände des wirtschaftlichen Bedarfes eingesetzt. Jeden Morgen stand einer der jüngeren Lehrer in der Eingangshalle bereit, um die für den Einsatz benötigten Gruppen einzuteilen und auszuschieken. Im Sommer 1917 stellte das Goethe-Gymnasium 17 Tage lang je 278 Schüler (von insgesamt etwa 400!) dem Kriegswirtschaftsamt zur Verfügung; im eisigen Winter 1917 mußten die Schüler bei der Kohlenversorgung der Haushaltungen mithelfen; wochenlang fiel der Schulunterricht ganz aus oder wurde verkürzt, da kein Heizmaterial zu haben war; eine schwere Grippe-Epidemie zwang im Winter 1917/18 zur Schließung der Schulen; bei Fliegerangriffen mußten Lehrer und Schüler den Schutzkeller aufsuchen.

Wie groß der Mangel ab dem Jahr 1916 wurde (der Hungerwinter 1916/17 wurde auch „Steckrübenwinter“ genannt), illustriert ein Zufallsfund in den Akten des Stadtarchivs. Wegen des Papiermangels auch nach Kriegsende wurden Eintragungen zum Teil auf der Rückseite alter, nicht mehr benötigter Formulare vorgenommen — eine Art frühes Recycling. Dort findet sich ein Blatt mit dem Titel „Anmeldung der Vorräte an Fleisch und Fleischwaren aller Art am 19. Mai 1916 zufolge einer Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos des XVIII. A.-K. [Armee-Korps].“ Auf diesem Formular mußten alle Privatpersonen nach Fleischsorten aufgeschlüsselt in Pfund angeben, welche Vorräte sie besaßen. Unrichtige und unvollständige Angaben waren ausdrücklich unter Strafe gestellt. Man kann mutmaßen, was anschließend mit den angegebenen Vorräten geschah: Sie wurden höchstwahrscheinlich als Verpflegung für die Truppe requiriert. Das XVIII. Armee-Korps hatte sein Hauptquartier in Frankfurt am Main, mit weiteren Standorten u. a. in Darmstadt und Mainz. Im April 1916 wurde es in der Schlacht von Verdun eingesetzt, im Mai an der Aisne. Im September 1916 kam es dann auch noch an die Somme.

Eine Liste⁴ zieht schließlich mit einem verbrämenden *dulce et decorum est* („Süß und ehrenvoll ist's [fürs Vaterland zu sterben]“) eine erschütternde Bilanz des Ersten Weltkriegs: Sie kommt auf 133 ehemalige Mitglieder des Goethe-Gymnasiums, die in den Kämpfen den Tod fanden. Davon hatten 21 noch das alte Städtische Gymnasium besucht, bevor es sich 1897 in das Lessing- und das Goethe-Gymnasium aufgespalten hatte. 108 von ihnen waren ehemalige Schüler des Goethe-Gymnasiums, vier waren Lehrer bzw. Referendare.

An der Schule musste man derweil versuchen, den Unterricht auf irgendeine Weise

⁴ S. 65-70 der Festschrift zum vierhundertjährigen Jubiläum, *Gymnasium Francofurtanum 1520–1920. Festgabe den Teilnehmern an der Vierhundertjahrfeier am 26. und 27. August 1920*. Frankfurt a. M. 1920: Wüsten & Co.

fortzuführen. Im Archiv⁵ existiert ein Brief vom 21. Oktober 1918, in dem auf Probleme beim Turnunterricht eingegangen wird. Dieser war bisher von akademisch gebildeten Lehrern sozusagen nebenbei erteilt worden, aber da einige der am Goethe-Gymnasium verbliebenen Lehrer schon fortgeschrittenen Alters waren, wurde ihre Pflichtstundenzahl verringert. Dadurch blieb kaum noch Raum, um neben der Abdeckung ihrer angestammten Fächer auch noch Sportunterricht zu erteilen.

In diesem Brief des Schuldirektors Bölte heißt es außerdem: „Manche [Lehrer] sind infolge gesundheitlicher Schwächen, die das Alter oder der Heeresdienst hervorgerufen haben, den Anstrengungen nicht mehr gewachsen, die der Turnunterricht namentlich bei kaltem und nassem Wetter mit sich bringt.“ Von 54 Turnstunden war zu diesem Zeitpunkt nur noch etwa die Hälfte abgedeckt. Daher war das Anliegen des Briefes, dass eine vakante Oberlehrerstelle in eine Elementarlehrerstelle umgewandelt werden möge, die dann zum 1. April 1919 ein geprüfter Turnlehrer ausfüllen sollte. Am 5. November 1918 stimmte die Stadtverordnetenversammlung diesem Antrag zu.

Kurz darauf, am 11. November 1918, wurde in Compiègne der Waffenstillstand geschlossen, und man konnte endlich aufatmen, denn dadurch war der Erste Weltkrieg *de facto* beendet. Dennoch ließ die Rückkehr der Normalität noch viele Jahre auf sich warten. Zunächst einmal traten die überlebenden Soldaten in großer Schar ihren mühsamen Weg nach Hause an. Bald gelangten viele von ihnen auch nach Frankfurt, wo Direktor Bölte in einem Brief⁶ vom 21. November 1918 seinen Vorgesetzten eindringlich die Lage schilderte:

Dem Kuratorium melde ich, daß seit heute morgen das Lehrerkollegium des Goethe-Gymnasiums zum Ordnungs- und Verpflegungsdienst bei den im Schulgebäude einzuquartierenden Soldaten herangezogen ist. Tag und Nacht müssen in vierstündiger Ablösung je 2 Herren zur Stelle sein. Auch die Schüler werden immer mehr in Anspruch genommen. Ich selber bin seit gestern morgen nicht zur Ruhe gekommen. Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, den Unterricht weiter aufrecht zu erhalten. Ich habe deshalb angeordnet, daß die Schule bis auf weiteres geschlossen bleibt, und hoffe, daß das Kuratorium diese Maßregel nachträglich gutheißt.

Die Lage blieb auch im Anschluss noch unsicher. In der Schulchronik wird die Zeit nach dem Krieg folgendermaßen beschrieben:

Dem Kriege folgten die kaum minder schweren Nachkriegsjahre. Die Novemberunruhen des Jahres 1918 und der noch im folgenden Jahre fortdauernde Mangel am notwendigsten

⁵ Aus: Akten der Stadtverordneten-Versammlung zu Frankfurt am Main, Goethe-Gymnasium, Stadtarchiv Nr. 978.

⁶ Aus dem Stadtarchiv.

Lebensbedarf bewirkten den Ausfall vieler Unterrichtsstunden. Eine gewisse Beruhigung stellte sich erst im November 1919 ein. Das folgende Jahr brachte erneute Schwierigkeiten, im März den Kapp-Putsch, der den gesamten Verkehr lahmlegte und sogar zu Straßenkämpfen führte, im April und Mai die Besetzung der Stadt durch die Franzosen; auch das Goethe-Gymnasium wurde mit französischen Truppen belegt. In der Viktoria-Schule wurden die Schüler im Schichtunterricht betreut.⁷

Bis November 1919 kontrollierte ein Arbeiter- und Soldatenrat die Stadt Frankfurt – da das Gebiet zur neutralen Zone gehörte, waren keine militärischen Aktionen deutscher Truppen gestattet. 1919-1920 wurden Frankfurt, Darmstadt und Hanau wie zuvor schon Mainz von französischen Truppen besetzt.⁸ Auch diese vergleichsweise kurze Periode der französischen Besetzung findet ihren Niederschlag in der Geschichte des Goethe-Gymnasiums, wie eine Aktennotiz⁹ vom 21. Januar 1920 veranschaulicht.

Darin wird vom Verschwinden eines Schülers berichtet, des Obertertianers Joseph St., der bereits seit dem 16. Januar nicht mehr aufzufinden war. Er sollte am Vormittag dieses Tages mit dem Studienrat Dr. Hahn und einigen Klassenkameraden eine Steinhausen¹⁰-Ausstellung besuchen, tauchte dort aber nicht auf. Wie sich hinterher herausstellte, hatten ihn Schieber nach Griesheim geführt, dort war er durch die Franzosen festgenommen und nach Mainz gebracht worden, um ihn für die Fremdenlegion anzuwerben. In Mainz meldete er sich dann bei der Polizei, die ihn am 30. Januar nach Frankfurt zurückbrachte. Josephs Vater meldete ihn sodann von der Schule ab, und die Notiz schließt mit der Feststellung: „Er wird einen praktischen Beruf ergreifen.“ Ein Schwänzen und eine Umorientierung im Bildungsgang hätten also beinahe in der Fremdenlegion geendet.

Nun rückte das vierhundertjährige Jubiläum des Goethe-Gymnasiums näher, und dass in jenen turbulenten und von Entbehrung geprägten Zeiten nicht jedem zum Feiern zumute war, kann man sich vorstellen. Es wurde also überlegt, ob und wie der festliche Anlass zu begehen sei. Aus den Akten des Magistrats¹¹ geht hervor, wie man schließlich verblieb: „Es kann sich in dieser schweren und sorgenvollen Zeit nicht um eine laute und ausgedehnte Feier handeln; immerhin hegen wir den Wunsch, diese so auszugestalten, dass sie bei allen Teilnehmern, insbesondere auch bei der heranwachsenden Jugend bleibende Eindrücke hinterlässt“.

⁷ *Unser Goethe-Gymnasium. Erinnerungen zum Tag der Einweihung des neuen Gebäudes.* Hg. vom Verein Ehemaliger Goethe-Gymnasiasten. Hermann Pinnow. Gießen 1959: Verlag Moritz Diesterweg. S. 23.

⁸ Vgl. Wikipedia-Artikel „Geschichte von Frankfurt am Main“, 4. 8. 2019.

⁹ Aus dem Stadtarchiv.

¹⁰ Das Dokument macht keine näheren Angaben zu der Ausstellung. Vermutlich wurden Bilder des Malers Wilhelm Steinhausen und/oder der Malerin Marie Paquet-Steinhausen, dessen Tochter, gezeigt.

¹¹ Akten des Magistrats der Stadt Frankfurt a. M.: „Vierhundertjahrfeier der beiden Gymnasien“ (Magistratsakten S. 1200).

Neben dem Festakt hatte man auch eine Festschrift¹² geplant, aber die Finanzierung des Drucks stellte ein großes Problem dar. In einem Brief des Festkomitees an den Magistrat wurde darauf hingewiesen, dass die Festschrift „bei den jetzigen Preisverhältnissen sehr hohe Kosten in Anspruch nehmen“ werde. Am 22. Mai 1920 wurde daher beim Magistrat um eine Finanzbeihilfe gebeten. Zu diesem Zeitpunkt hatte man den für die Festschrift ursprünglich geplanten Umfang schon verworfen, denn man „mußte davon Abstand nehmen, weil infolge der Kriegsverhältnisse der in erster Linie in Aussicht genommene Mitarbeiter zu sehr behindert war und weil außerdem die Mittel der Kommission infolge der starken Preissteigerung für eine so umfangreiche Veröffentlichung zur Zeit nicht ausreichen würden.“

Trotzdem mussten noch 16.000 Mark als untere Grenze der Druckkosten angesetzt werden. Zum größten Teil sollte dieses Geld durch den Verkauf der Eintrittskarten für den Festakt eingenommen werden, aber es ergab sich ein Fehlbetrag von 5000 Mark. Die Idee, auf private Spender zu setzen, verwarf man, da gleichzeitig Spender für einen „Jubiläumsfonds“ gesucht wurden und man nicht zwei konkurrierende Spendenaktionen auflegen wollte. Der Magistrat der Stadt Frankfurt wollte zwar gern etwas für den Druck und auch für die Feier selbst spenden, und zwar insgesamt 50.000 M, aber die Stadtverordnetenversammlung lehnte dies „angesichts der Finanzlage“ ab, denn die Verwaltung hatte schon Probleme, den Druck eigener Verwaltungssachen zu finanzieren. Lediglich den Blumenschmuck für den Festakt bezahlte die Stadt: 287 Mark und 40 Pfennig.

Der oben erwähnte Jubiläumsfonds sollte, wie die Morgenausgabe der *Frankfurter Zeitung* vom 8. Juli 1920 (Nr. 495) schreibt, „gesammelt werden, um während des nächsten Jahrzehnts begabten Schülern und Abiturienten der jetzigen zwei städtischen Gymnasien die Mittel zum Besuch der Schule und der Hochschule zu gewähren und den beiden Anstalten Mittel zur Verfügung zu stellen, die Jugend durch Landaufenthalt, Sportpflege u. a. zu kräftigen. [...] Überweisungen nimmt die Deutsche Effekten- und Wechselbank entgegen auf Konto Jubiläumsfonds der Frankfurter Städtischen Gymnasien, Postscheckkonto Nr. 1309.“ Die ebenfalls in den Akten des Stadtarchivs erhaltene Werbeschrift für den Jubiläumsfonds¹³ führt weiter aus:

Die Zeiten sind nicht dazu angetan, nach Art der alten Stipendienstiftungen unangreifbare Kapitalien festzulegen, deren Erträgnisse dauernd Zuschüsse zu den Kosten des Studiums gewähren sollen.

Dies waren weise Worte, denn 1923 ließ die Hyperinflation Vermögen gleichsam verdampfen.

¹² *Gymnasium Francofurtanum 1520-1920. Festgabe den Teilnehmern an der Vierhundert-jahrfeier am 26. und 27. August 1920.* Frankfurt a. M. 1920: Wüsten & Co.

¹³ Verfasst von den Schuldirektoren Dr. Neubauer (Lessing-Gymnasium) und Dr. Bruhn (Goethe-Gymnasium), Nachfolger Prof. Böltes.

Am 15. November 1923 ersetzte dann die Rentenmark zum Kurs von eins zu einer Billion die Mark. Weiter heißt es:

Vielmehr handelt es sich darum, in Gegenwart und nächster Zukunft einen Notstand zu bekämpfen, der einerseits durch die Umschichtung aller Vermögen und Einkommen entstanden ist, andererseits aus der geringen Wertschätzung der geistigen im Vergleich zur körperlichen Arbeit hervorgeht, einer Verirrung, die nach einer nicht allzulangen Übergangszeit besserer Einsicht weichen muß.

Unsere dringende Bitte um Beiträge richtet sich an alle, denen der Segen humanistischer Bildung eigenes Erlebnis geworden ist; sie richtet sich auch an solche, die das Andenken vorzeitig dahingegangener Söhne oder Brüder zu ehren wünschen.

Je trüber die Zeit, umsomehr tut es not, entschlossen Hand anzulegen zum neuen Aufbau unserer vaterländischen Gesittung, umsomehr muß die Erkenntnis durchdringen, daß nur die geistigen und seelischen Kräfte unser Volk aus seinem tiefen Fall wieder aufzurichten vermögen!

Auch das Landheim in Schmitten-Oberreifenberg wurde später, im Folgejahr 1921, hauptsächlich mit Geldern erworben, die Eltern ehemaliger Goethe-Schüler im Gedenken an ihre im Krieg verstorbenen Söhne gespendet hatten.

Schließlich war der Termin der Jubiläumsfeier, der 26.-27 August 1920, gekommen, und „[s]chlicht und ernst, wie die Zeit es gebietet,“ (Schrift zum Jubiläumsfonds) sollte der Anlass nun doch mit Würde begangen werden. Die Festordnung sah drei Veranstaltungen vor:

Donnerstag den 26. August, abends 7½ Uhr pünktlich:

Begrüßungsabend im großen Saal des Zoologischen Gartens

Freitag den 27. August, vormittags 10 Uhr pünktlich:

Akademische Feier in der Paulskirche

Freitag den 27. August, nachmittags 3 Uhr:

Gesellige Vereinigung mit Familie am Oberforsthaus

Die Festrede, die Dr. Neubauer, Schuldirektor des Lessing-Gymnasiums, dann in der Paulskirche hielt, liegt in gedruckter Form¹⁴ vor. Einige seiner Worte werfen ein abschließendes Licht auf jene Zeit vor 100 Jahren und spannen den Bogen zur Gegenwart:

¹⁴ „Rede zur Vierhundertjahrfeier des Städtischen Gymnasiums zu Frankfurt am Main, von Geh. Studienrat Dir. Dr. F. Neubauer in Frankfurt a. M.“

In: „Monatsschrift für höhere Schulen“. Hgg. Dr. Max Siebourg, Dr. Paul Lorentz. XX. Jahrgang, 1. u. 2. Heft Jan./Feb. Berlin 1921: Weidmannsche Buchhandlung. S. 10-18.

Sollten wir feiern? Sollten wir in einer Zeit, da unser Vaterland verstümmelt ist, da altes herrliches deutsches Kulturgebiet unter dem harten Joch feindlicher Besetzung seufzt, da die deutsche Ehre und mit ihr das deutsche Ehrgefühl tief darniederliegt, da kein Tag vergeht, der uns nicht neue Vergewaltigung des deutschen Volkes und des deutschen Wesens meldet, kein Tag, der uns nicht mit furchtbarer Deutlichkeit zeigt, daß unser staatliches Dasein auf des Messers Schneide steht, sollten wir uns da zu einer Feier versammeln? Noch nagt an uns der bittere Schmerz über die vielen alten Schüler, die aus diesem Kriege nicht wieder zurückgekehrt sind; noch ist es nicht lange her, daß die letzten der Kriegsgefangenen die Heimaterde wieder betreten haben. [...]

Ja, es lagern düstere Schatten über unserer Feier. Aber unsere Stimme wollten wir doch erheben und den Tag nicht unbeachtet lassen [...]. [...] Indessen wir wollten noch etwas anderes: wir wollten ein Bekenntnis dafür ablegen, daß unsere Jugend, wenn sie gewappnet und stark den Stürmen der Gegenwart entgegentreten, wenn sie an der Wiedergeburt unsers Volkes tätigen Anteil nehmen soll, heute ebenso wie einst und mehr als je eine Bildung braucht, die nicht auf bloß praktische Nützlichkeit berechnet ist, daß sie einer Bildung bedarf, die in die Tiefe der Seele geht, und die in die Ursprünge unserer Kultur hineinleuchtet [...]. [...]

Möge diese Feier, schlicht und bescheiden, wie sie heute sein muß, doch Eindrücke hinterlassen, die über den Tag hinausgehen; möge sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter uns stärken; möge sie den glücklichen Auftakt bilden für das fünfte Jahrhundert unserer beiden Gymnasien, denen – niemand kann daran zweifeln – schwerwiegende Entscheidungen bevorstehen.

Dr. Jens Kreutzer